Mat.med.
o.
210

L. XII. 90.

Mat. med.
8.
Gynak 210

Joseph Jacob Plenks,

Meisters der Wundarztney
und Geburtshülfe

Schreiben

an

Herrn Georg Ludwig Rumpelt,

Churfürstl. sächsischen Hof-Wundarzt;

Worinnen

die Wirksamkeit des ätzenden sublimirten
Quecksilbers und des Schirlings

wider den

Herrn L. E. Hirschel,

der Arztney, wie auch der Wundarztney-
kunst Doktorn,

dargethan wird.

WJEN,
bey Johann Paul Krauß, 1766.

Wohl-Edelgebohrner,

Hochgelahrter und Hocherfahrner Herr,

Hochgeehrtester Herr und Freund!

Die fast in sechs Feldzügen mir erzeigte Proben von Ihrer ächten Freundschaft, Wolgewogenheit, und in verschiedenen Curen, als vorgenommenen Operationen mir gegebene Rathschläge, werde ich jederzeit dankbar erkennen, verehren und bewundern.

Wie oft haben Sie, geliebtester Freund, mir von dero edlen

len Denkungsart überzeugende Beweise gegeben, welche meinem Herzen unvergeßlich seyn werden, und solche Regungen zuwege gebracht haben, die ein kriechender Schmeichler niemalen empfinden kann.

Wundern Sie Sich also nicht, daß ich die Erstlinge meiner Arbeiten Ihnen aus einer aufrichtigen Dankbarkeit, zu Dero Einsicht und Beurtheilung vorlege. Ich erwarte diese von Ihnen mit der größten Freymüthigkeit. Denn die Erkänntniß der Wahrheit soll allezeit der Lohn meiner Bemühungen seyn.

Mein

Mein Freund!

Hier übersende ich Ihnen meine Bedenken und Einwürfe, die über des Herrn Doctors L. E. Hirschels Meinungen von dem jetzigen Gebrauche des ätzenden sublimirten Quecksilbers, und des Schirlings gemacht habe.

Der Verfasser meldet in der Zueignungs Schrift, daß die Art, womit manche unerfahrne Aertzte, die venerische Krankheiten zu heilen suchten, nicht selten die gefährlichsten Folgen nach sich ziehe.

Der Freyherr van Swieten, und der in der heilsamen Untersuchung deren giftigen Pflanzen so verdiente Herr Hofrath und Leibartzt Stoerck, können wohl nicht zum Lohne ihrer Verdienste, welche sich dieselben durch die Entdeckung dieser zweyen so nützlichen Artzneymittel mit allem Rechte erworben haben, als unerfahrne Aertzte, oder als solche angesehen werden, die eine Art, diese Krankheiten mit so gefährlichen Mitteln heilen zu können, haben sollten.

In dem zweyten Paragraphe sagt der Verfasser: Ein jedes kleines Theilchen des ätzenden sublimirten Quecksilbers stellet ein sphörisches und sehr schweres Körperchen vor, das zugleich mit den allerschärfesten Spitzen versehen ist. Mit was für unvergleichlichen Vergrösserungs Gläsern mag wohl der Verfasser ein jedes kleines Theilchen besonders gesehen haben? oder

glaubt

glaubt er, daß ein Artzneymittel eben so wie es unsern Augen nach sichtbar ist, auch in unser Geblüt könne überbracht werden.

Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die
Sonne strallt,
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in
allen mahlt;
So thut das Vorurtheil, es zeigt uns
alle Sachen,
Nicht wie sie selber sind, nur so, wie wir
sie machen.

Haller.

Vermöge seiner mechanischen Structur soll das ätzende sublimirte Quecksilber eine höchst giftige und ätzende Wirkung haben, behauptet der Verfaßer in eben diesem Absatze.

Daß das Quecksilber mit dem Saltzsauer höchst giftig werde, ist uns sattsam bekannt. Daß aber die mechanische Structur des Quecksilbers, des Saltz-

sauer, oder beyder zusammen gesetzter Körper, eine giftige Wirkung mache, scheinet der Wahrheit nicht gemäß zu seyn; indem eine große Menge Quecksilber ohne Schaden genohmen werden kann, wir auch viel Saltzsauer, so das gewöhnliche Saltz bey sich hat, in den Speisen täglich geniessen, überdieß kann das ätzende sublimirte Quecksilber, wenn es in vielen Wasser oder Weingeiste aufgelöset wird, ohne Besorgung übler Wirkung gegeben werden, ohneracht die Structur oder Figur dieser Körperchen hierdurch nicht verändert wird.

In dem dritten Absatze behauptet der Verfasser: **Die mercurialische Solution, so aus zweyen Pfunden Weingeist und zwölf Gran ätzenden sublimirten Quecksilber gemacht wird, habe mit einem versüßten mineralischen Geiste eine große Aehnlichkeit, so ein Krampfstillendes Mittel ist.**

Al-

Allein, wenn diese Auflösung, wie ein versüßter Salzgeist, auch krampfstillend ist, woher kommen denn die kleinen Darmkrämpfungen bey denen Kranken, welche nicht alsobald einen obvolvirenden Trank auf dem eingenommenen Löffel voll Solution nachnehmen.

In eben diesem Paragraphe sagt der Verfasser: **Die mercurialische Solution habe wegen dieser Aehnlichkeit mit einem versüßten mineralischen Geiste eine geringe und fast gar keine besondere Wirkung in unsere Körper.**

Wenn die mercurialische Solution eine so geringe und fast gar keine besondere Wirkung in unserem Körper hat, warum hat denn der Verfasser in der Zueignungsschrift dieser Heilungsart so gefährliche Folgen zugeschrieben?

In dem vierten Absatze erkläret der Verfasser, wie das ätzende sublimirte Quecksilber mit dem Weingeiste zu einem versüßten mineralischen Geist werde.

Er sagt: Alle Sauere pflegen sich gern von ihren Körpern los zu trennen, wenn ein brennbares Wesen darzu kommt. Er sagt ferner: Der Weingeist könne leichter in die Zwischenräumchen der sauern Theilchen des ätzenden sublimirten Quecksilbers, als in das Quecksilber selbst dringen, das Quecksilber würde also in seine kleineste Theilchen aufgelößt mitten in der Solution schwimmen, oder sich zu Boden setzen, und sey also nur als ein lebendiges Quecksilber zu betrachten, und könne also in solcher geringen Menge kaum in die Masse der Säfte unseres Körpers gebracht werden.

Der

Der Herr Verfasser will sich hier auch zum Diktator in der Scheidekunst aufwerfen. Es ist aber aus seiner bereits angeführten Stelle sonnenklar, daß ihm die Eigenschaften des Salzsauern nicht allerdings bekannt sind. Denn wenn er wüßte, daß der Salzgeist mehr in die glasächtige Erde der Metalle als in das brennbare würke; wenn er wüßte, daß das Salzsauer von dem Vitriol und Salpetersauern meistens in dem unterschieden ist, daß jene sich mit dem brennbaren Wesen begierig vereinigen, dieses hingegen in allen Versuchen das Gegentheil erweise, wenn er ferner nur obenhin beobachtet hätte, daß das ätzende sublimirte Quecksilber mit dem Salzsauer übersättiget sey, daß es eben aus dieser Ursache sich in dem Weingeiste gänzlich auflöse, daß in dieser Auflösung das Quecksilber beständig flüßig erhalten werde, und die obschon versüßte

Auflösung dennoch einen herben metallischen und vielen Personen unerträglichen Geschmack behalte; wenn er endlich sich erinnert hätte, daß der Salzgeist sich sehr hart, und zwar viel schwerer als der Vitriol und Salpetersauere versüssen läßt, daß es eine größere Menge Weingeist, als jene, erfordere; und wenn er schon versüßt zu seyn scheinet, und über dem Helm übergetrieben wird, doch zuletzt wieder eine merkliche Quantität von dem puren Salzsauern zurückläßt: wenn er, sage ich, dieses alles wohl betrachtet hätte, so würde derselbe ganz anders geurtheilet haben, und diese vermeinte neue Wahrheit wäre gewiß niemals an das Taglicht gekommen.

Sollten aber diese hier angeführten Gründe dem Herrn Verfasser noch nicht hinlänglich scheinen; so will ich ihn auf die gelehrte Dissertation des Herrn D. Ph. A. Marherrs de affinitate corporum

rum

rum verweisen, wo er denn von der siebenden bis dreyzehenden Seite genugsame und überzeigende Gründe finden wird, daß das Salzsauere mit dem brennbaren Wesen keine, oder wenigstens nur die geringste Verwandschaft habe, und also die allgemeine Regel, von der Verwandschaft der mineralischen Sauern mit dem brennbaren, durch das Salzsauere eine merkliche Ausnahme leide.

Daß aber das in der Solution aufgelößte Quecksilber in die Masse unserer Säfte gehe, und als ein unaufgelößtes Quecksilber nicht gehen könne, wie der Verfasser will; zeiget klar die entstandene Salivation, welche ich bey zweyen Personen in einigen Tagen nach genommener Solution beobachtet habe. Diese hatten in ihrem Leben vor der Solution kein anderes mercurialisches Mittel genommen.

Doch

Doch ein Speichelfluß geschieht selten; aber wie oft beobachtet man nicht von dem Gebrauche der Solution eine starke Ausleerung durch den Urin, oder durch einen vermehrten Schweiß. Der gelehrte Herr Feldarzt Capella hat einem sehr starken Kroaten 8. Gran von dem ätzenden sublimirten Quecksilber in 8. Unzen Kornbrandwein verschrieben, um selben von einer starken venerischen Krätze zu heilen. Er befahl ausdrücklich dem Krankenwarter, dem Kroaten nicht mehr denn Morgens und Abends einen Löffel voll, samt dem gewöhnlichen obvolvirenden Milchtrank, zu geben. Doch da der Kroat vermerket, daß dieses Medicament ein Brandwein sey, davon er ein besonderer Liebhaber war; so verschluckte er des Nachts heimlich die ganzen 8. Unzen Solution. Frühe Morgens, da der Herr Capella den Kranken besuchte, so fand er denselben in einem so starken

Schweiße

Schweiße liegend, daß nicht nur das unter ihm liegende Leintuch, nebst dem Strohsack, sondern auch die auf ihm gelegene Decke gänzlich naß waren, und die venerische Krätze ist in einigen Tagen gänzlich abgefallen.

Nun dieser starke Schweiß kann weder dem wenigen Decocto, noch dem Brandweine zugeschrieben werden, indem dieser ehender den Schweiß stillet, und nicht leicht einem Kroaten einen Schweiß erwecket, welche ihm Seitelweiß zu trinken im Stand sind.

Zudem hat die Solution den Kranken curirt, welches wohl niemand dem Brandweine zuschreiben wird.

Gesetzt, fährt der Verfasser in dem Paragraphe fort, es blieben einige sauere Theile noch dem Quecksilber anhangend, welches er uns aber nur zur großen Gnade einräumet; so habe solches

ches Quecksilber vor dem versüßten Quecksilber nichts zum voraus.

Mein Freund, gar keine Wirkung in unserm Körper haben, und in der Wirkung dem versüßten Quecksilber gleich kommen, ist ein sehr großer Unterschied.

In dem 6ten Absatze fängt unser Verfasser an durch Beobachtungen die Unwirksamkeit der merkurialischen Solution zu zeigen. Er erzehlet sechs Erfahrungen, in welchen er diese Solution ohne Nutzen gebraucht zu haben vermeinet.

Die erste Krankengeschichte ist ein 20 jähriger junger Mensch, welchem er wegen eines bößartigen Samenflusses die mercurialische Solution, samt einem demulcirenden Tranke gegeben hat. Bey diesem Kranken hat er seinem Vorgeben nach, nicht gefunden, daß die Solution eine schleunigere Hilfe geleistet hätte, als andere Mittel gegen die venerischen Krankheiten. Der bößartige Samen-

fluß

fluß ist zwar gutartig geworden, doch diese Wirkung schreibt er nicht der Solution, sondern dem demulcirenden Tranke zu.

Ich antworte ihm hierauf, daß diese Beobachtung die Unwirksamkeit der Solution in den venerischen Krankheiten gar nicht lehre; indem auch die Salivation selbst einen Samenfluß nicht gänzlich curiret, wie der in diesen Krankheiten so versuchte Astruc aus der Erfahrung gezeiget hat. Denn die Solution kann eben wie ein anderes merkurialisches Mittel nicht mehr in den venerischen Krankheiten ausrichten, als das venerische miasma entkräften, die Folgen aber, welche das miasma gemacht, kann das Quecksilber nicht heben. Denn weder die bey anfangenden bößartigen Samenfluße vorhandene Entzündung, noch den darauf folgenden Eiter ähnlichen Ausfluß, noch die zuletzt zurückbleibende

Schlappigkeit jenes Theils, worinnen das miasma gesessen hat, kann von dem Quecksilber geheilet werden, sondern es müssen zugleich andere zu diesen Umständen angezeigte Artzneymittel gebraucht werden.

Mit der zweyten Krankengeschichte glaubt der Verfasser die Unwirksamkeit der Solution vollkommen erwiesen zu haben. Denn er hat einem Kranken einen bößartigen Samenfluß ohne gebrauchte Solution nur mit dem demulcirenden Trank denselben gutartig gemacht.

Diese Beobachtung lehret wider die Solution gar nichts, sondern sie zeiget nur, daß ein bößartiger Samenfluß auch ohne Quecksilber gutartig werden könne. Weiß dann der Herr Verfasser nicht, daß die Gifte aus unsern Körper entweder hinausgeworfen, oder verbessert werden müssen? Nun da in einem Samenfluße das miasma mit dem Eiter ähnli-

chen Flusse beständig ausgeworfen wird, wenn er eine Zeitlang gedauert hat, so ist es ja kein Wunder, wenn er einen Samenfluß ohne der mercurialischen Solution gutartig gemacht, oder gar geheilet hat.

Dergleichen Beobachtungen könnte ich dem Herrn Verfasser etliche Hundert erzählen. Allein die Heilung gehet allezeit geschwinder und sicherer von statten, wenn man in denen bößartigen Samenflüssen nebst andern Mitteln die mercurialische Solution giebt, wenigsten so lang, bis die fliessende Materie gutartig wird.

In der 3ten Beobachtung zeigt uns der Verfasser einen Kranken, der in dem Schlunde venerische Geschwäre hatte, welchem er 6. Wochen lang die Solution gab. Die Schmertzen haben sich gestillet, und die Geschwäre sind geheilet worden. Allein dieses schreibt der Ver-

fasser seinem Gurgelwasser und nicht der Solution zu. Denn fährt er fort, sind die Geschwäre frisch aufgebrochen, und der Patient hat sich über periodische Kopfschmerzen zur Nachtzeit beklaget. Doch diese Uebel hat der Verfasser mit dem sero lactis, worinnen die strobili pini gekocht waren, und wovon der Kranke täglich vormittags 2. bis 3. Maß, bey einer guten Transpiration 6. Wochen lang getrunken hat, gäntzlich curiret.

Diese Geschichte lehret uns nur, daß der Verfasser nicht lang genug seinem Kranken habe die solutionem mercurialem brauchen lassen, sonsten wäre die massa humorum gewißlich gäntzlich von dem miasmate verbessert worden. Zweitens hätte derselbe sein balsamisches Schweiß und besonders Urin treibendes serum lactis nebst der Solution geben sollen, so wäre das von der Solution etwas schon corrigirte miasma venereum

ehen=

ehender aus dem Geblüthe geworffen worden; Denn das Quecksilber widerstehet nur dem Gifte, heilet aber nicht die Geschwäre. Uebrigens glaube ich der Verfasser würde diesen Patienten mit seinem mit strobilis pini gekochten Sero lactis nicht curiret haben, wenn er ihm nicht vorher schon 6. Wochen lang die solutionem mercurialem gegeben hätte. Denn ich kenne einige Kranke, welche ein ganzes Jahr in venerischen Geschwären des Halses decocta balsamica ohne Wirkung getrunken haben, nachdem selbe aber eine Zeitlang die Solution genohmen, so sind sie curiret worden. Ich glaube daher, daß solche Patiententen wohl mit den balsamicis und der Solution, nicht aber mit den balsamicis ohne Solution curiret werden können.

Die 4te Beobachtung erzehlet uns die Geschichte eines Kranken, der nebst einem bößartigen Samenflusse annoch

Feigwartzen an dem männlichen Gliede hatte. Die solutio mercurii wurde ihm eine Zeitlang fruchtlos gegeben. Der Verfasser curirte diesen Kranken in einer Zeit von 4. Wochen, indem er ihm die strobilos pini auf gemeldete Art gegeben, in die urethram aber eine injection von lauer Milch, melle rosato, liquore myrrhæ und einigen Tropfen spiritus terebinthinæ gemacht. Das männliche Glied aber ließ er mit einem halben Quentlein Zinnober rauchen. Nun in dieser Cur, hat der Verfasser durch den mercurialischen Dampf des Zinnobers eben dieses ausgerichtet, was erfolget seyn würde, wenn er die Solution länger gegeben hätte; Denn ich habe sehr oft solchen Kranken, die Feigwartzen in größter Quantität an dem Ano, Scroto, Glande, Præputio, in den mammis, an dem Gesichte hatten, nicht in 4. Wochen sondern noch ehender geheilet, denen ich

nur

nur die Solutionem mercurialem und ein decoctum innerlich gegeben, äusserlich aber mit dem aqua mercuriali, andere mit einer sehr starken solutione mercuriali betupfen lassen.

Die 5te Beobachtung betrift einen Kranken, welcher auf jeder Seite einen bubonem und einen testiculum venereum hatte. Innerlich nahm der Kranke das mit strobilis pini gekochte serum lactis, die bubones wurden in die suppuration gebracht, und der entzündete testiculus wurde mit bittern in sauern Wein gekochten Kräutern zertheilet. Sowohl in dieser als vorhergehenden Beobachtung, will der Verfasser zeigen, was die strobili pini für ein unvergleichliches Mittel in den venerischen Krankheiten seyn, obwohl er hier durch den gemachten abscess der venerischen Materie einen Auswurf verschaffet; so schreibet er doch diesem

sem die Heilung mit nichten zu, sondern nur den strobilis pini.

In der 6ten Beobachtung wird ein Kranker vorgestellet, der zwey grosse Exostoses an dem Schienbeine hatte, und Schmerzen in den Beinen. Er bereitete den Patienten zur Hauptcur mit einem pulvere temperante und extracto opii zu. Um das venerische Gift aus dem Leibe zu bringen, gab er demselben, das mit strobilis pini gekochte serum lactis, und laxantia, die exostoses aber ließ er über angezündeten spiritum vini halten, und also soll der Kranke wieder gesund geworden seyn. Woferne diese Beobachtung wahr ist, so ist sie aus diesen sechsen die einzige, welche zeigte, daß das serum lactis mit den strobilis pini könne ohne Quecksilber die venerische Seuche, welche schon bis in die Beine gedrungen, vertreiben. Allein, da der Verfasser anmerket, es

wäre

wäre ihm schon zweymal begegnet, daß die Leute von dem starken Schweiß, welchen der angezündete Brandweingeist verursachet, in Ohnmachten gefallen seyn, so mag wohl dieser starke Schweiß, mit der venerischen Schwitzcur der Alten übereinkommen, und mehr als sein decoctum seri lactis cum strobilis pini ausrichten; Doch da er weiter anmerket, daß bey dem eingewurtzelten exostosibus seine Methode nichts helfen wollen; so glaube ich, es seye in diesem Falle sicherer, sich auf die Solution des ätzenden sublimirten Quecksilbers zu verlassen; Denn daß man gänzlich ohne Mercurio eine eingewurtzelte Seuche curiren könne, credat Judæus apella, indem die Erfahrung dieses widerspricht.

Durch diese sechs Beobachtungen nun hat der Verfasser die Schwäche der Solution des ätzenden sublimirten Quecksilbers in den venerischen Krankheiten zeigen

wollen, und um seine Meinung mit dem Ansehen und Beyfalle zu unterstützen, führt er den Herrn D. Schüssel in Halle an. Ich will mich derohalben bemühen, die angeführten Beobachtungen meines Herrn Gegners durch andere zu widerlegen, und glaube solcher gestalt meine Absicht völlig zu erreichen.

Und ob ich schon hier eine nicht geringe Anzahl von meinen eigenen angeben könnte; so will ich ihm doch lieber auf die Observationes practicas D. D. Locher circa luem veneream verweisen, wo seinen sechs Beobachtungen 4880. entgegen gesetzet sind.

Uebrigens hat diese Solution den Beyfall von den größten englischen Aerzten bekommen. Der Verfasser kann nur die medicinische Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten in Londen nachsehen, allwo er eine große Menge vom Herrn Gordon,

Pringle, Clephane, Wolf, Davies, Boyd, ꝛc. der glücklichsten Beobachtungen, die mit dieser Solution in den venerischen Krankheiten gemacht worden sind, aufgezeichnet finden wird. In Frankreich hat man eben diese Wirkung beobachtet, wie Herr Marteau bezeuget, in dem Journal de Medecine Chirurgie & Pharmacie T. XIV. 1761.

In eben dem 13ten Paragraphe saget der Herr Verfasser: Nunmehro ist die Frage, da er sich der Strobilorum pini mit einem solchen guten Ausgange bedienet habe, ob man nicht solche anstatt des Ligni quajaci anwenden könne?

Allein der Verfasser hat sich ja selbst geantwortet, da er eingestehet, daß der berühmte Professor Gleditsch schon vor ihm angemerket habe, daß die Rasura Ligni juniperi, abietis, radicis pini silvestris mit weit grösseren Nutzen gebraucht

braucht werden könne, als das Lignum quajacum, wenn es nicht frisch zu haben ist. Ich aber bin der Meinung, daß diese balsamische Hölzer ohne das Quecksilber in unsern Ländern eine starke Luem veneream nicht curiren werden, ob sie wohl mit dem Quecksilber gegeben, gute Dienste in diesen Krankheiten thun können.

In dem 14ten Absatze prüfet der Herr Verfasser die Wirkung des ätzenden sublimirten Quecksilbers, ein Gran in einem ganzen Maaß Wasser aufgelöset, täglich zu geben. Auch auf diese Art behauptet er, sey das ätzende sublimirte Quecksilber nicht im Stande, in unsern Körper eine Wirkung zuwege zu bringen: zumalen, da Decocta demulcentia darnach getrunken würden, die dessen Wirkung gänzlich zernichten.

Ferner giebt er vor: 4. Gran von dem ätzenden sublimirten Quecksilber

in einer Maaß Wasser aufgelößt, habe er einen Hund austrinken lassen, und habe in demselben nicht die geringste Wirkung verspühret. Bey einem Menschen aber, fährt er fort, muß man es nicht wagen, ihm das ätzende sublimirte Quecksilber zu mehrern Gränen in Wasser aufgelöset zu geben: weil das Quecksilber im Wasser sich gar nicht verändert, und also leicht das Eingeweid verwunden kann.

In diesem Paragraphe widerspricht sich der Verfasser sonnenklar. Er hält das ätzende sublimirte Quecksilber ein Gran im Wasser aufgelöset, für unwirksam in unsern Körper, und unterstützet seine Meinung mit einem Hunde, welchem er ohne Schaden 4. Gran ätzendes sublimirtes Quecksilber in einer Maaß Wasser aufgelößt, gegeben hatte, (dieser muß ein sehr durstiger Hund ge-

wesen seyn) und dennoch sagt er, man müsse es nicht wagen einem Menschen dasselbe zu geben.

Hierauf antworte ich; erstlich, weil sich das ätzende sublimirte Quecksilber im Wasser leichter auflößt, als in dem Weingeiste; so ist falsch, daß sich das Quecksilber im Wasser nicht verändere. Zweytens, warum soll das ätzende sublimirte Quecksilber keine Wirkung haben, wenn es im Wasser aufgelöset wird? Im Weingeiste läßt der Herr Gegner keine Wirkung zu, wenn es aufgelöset ist, weil die Solution in einem mineralischen versüßten Geiste verändert würde, und im Wasser aufgelöst läßt er keine Wirkung zu, weil es sich nicht verändere. Risum teneatis amici. - - -

Und warum widerrath der Verfasser man solle das ätzende sublimirte Quecksilber zu mehreren Gränen nicht geben? (Pfundweiß giebt man es ohnedem nicht)

und

und bey Persohnen, die den Weingeist nicht vertragen können, ist das ätzende sublimirte Quecksilber in Wasser gegeben, eine sehr nöthige und gute Formul.

In eben diesem Abschnitte, sagt der Verfasser noch, er seye von keinem medicamento specifico ein Liebhaber, ohne dessen Wirkung einzusehen. Allein mein Freund, die vim specificam kann man in keinem Medicamente einsehen, sondern nur die vim generalem. Denn die vis specifica muß nur durch die Erfahrung erlernet werden. Sollten wir darum die Fieberrinde aus den Apothecken werfen lassen, weil wir nicht einsehen, wie dieselbe das kalte Fieber heile, oder dem Brand widerstehe? Sollen wir das Opium niemalen geben, weil wir nicht einsehen, wie es die Schmerzen betäube, oder die Krämpfungen stille, u. s. f.

Endlich schlüsset der Herr Verfasser diesen Absatz mit folgenden Worten: man solle sich der ordinairen Mercurialien und der Salivation bedienen, wenn die decocta Antivenerea nicht helfen wollen.

Ja mein Freund, hierzu müsten wir allezeit die Zuflucht nehmen, wenn die Solutio mercurialis nicht bekannt wäre. Allein wer sollte nicht lieber ein Jahr lang die Solution nehmen, als nur 6. Wochen lang die so verdrüßliche, gefährliche und doch nicht mehr, denn die Solution nutzende Speichel Cur ausstehen? Wie viel Vorzug hat nicht die Solution des ätzenden sublimirten Quecksilbers vor der Speichel Cur? Dieses hat der gelahrte Herr Docter Locher in seiner Abhandlung sehr klar gezeiget, welcher auch von der Stunde an, da ihm der sich um das menschliche Geschlecht so berühmt gemachte Baron van Swieten, die Abschrift von

diese Solution mitgetheilet hatte, auf ewig aus seinem grossen Krankenhause in venerischen Krankheiten die Salivation verbannet hat. Dieser erfahrne Mann bekennet nach gemachten 4880. Beobachtungen, daß diese Solution allen geholfen habe, ausser jenen, die ohnedem schon unheilbar waren, und durch die Salivation gewißlich umgebracht worden wären. Ich kann auch dem Verfasser bekennen, daß ich in 6. ganzen Jahren, da ich in dem letzten Kriege, wo ich die Ehre hatte als erster Wundarzt von der K. K. Reichs Feld Artillerie zu stehen, keinen einigen venerischen saliviret, sondern alle, so in mein Lazareth als venerische gebracht worden, durch diese Solution gänzlich curiret habe.

In dem 15ten Paragraphe erkläret der Herr Verfasser, wie das Quecksilber eine Salivation mache, auch wie es die venerischen Krankheiten heile. Er sagt:

weil das Quecksilber an und für sich schwer ist, und hernach durch die Wärme des Geblüts flüchtig gemacht wird, so kann es in die kleinsten Gefäße (vascula minima) dringen, und alle unsre Säfte gänzlich auflösen. Die Ursache, warum just durch die glandulas salivales die Säfte ausgeführet würden, sey, weil das Quecksilber seiner Flüchtigkeit halber mehr nach dem Kopf, und also nothwendig häufiger nach die glandulas salivales steige, welche er als ein metalischer Körper reitzet, und einen starken Zufluß dahin macht, daß also die Säfte dadurch herausgelocket werde. Auf der 49. Seite sagt er abermahl: das Quecksilber mache wegen seiner Flüchtigkeit und Schwere den Speichelfluß.

Er führet auch eine Erfahrung an, welche ist: wenn man einen metalischen

schen Körper, als Kupfer, Eisen, u. s. f. an die Speichel Driesen hält, so entstünde ein Ausfluß des Speichels. Allein hier widerspricht sich der Verfaßer abermals, denn nichts kann zugleich schwer und zugleich gering seyn. Wenn der Herr Gegner glaubet, daß die Schwere an dem Quecksilber die Salivation verursache, so müste ja das lebendige Quecksilber am leichtesten die Salivation machen, welches man doch ad uncias ohne Salivation eingeben kann, da es unverändert durch die Gedärme gehet, und wenn das ätzende sublimirte Quecksilber in Wasser oder Weingeist aufgelöset ist, so ist es ja geringer als sein Menstruum, sonst könnte es nicht darinen schwimmen, und dennoch macht es ehender eine Salivation, als das lebendige Quecksilber, welches doch schwerer ist.

In einer Anmerkung sagt er abermal: Wenn auch schon das Quecksilber mit

einem acido verbunden, in das Geblůt gebracht wůrde, so trenne sich das acidum wieder, weil das inflammabile, welches in unserm Geblůthe ist, sich mit dem acido verbindet, wodurch das Quecksilber wieder revivifcirt und flůchtig wird. Ich habe schon oben gezeigt, daß das brennbare Weesen dem åtzenden sublimirten Quecksilber sein Salzsauer nicht zu nehmen vermag.

Von dem Schierling.

In diesem zweyten Theile, machet unser Verfasser seinen Entwurf die Cicutam so wohl ihren Bestandtheilen als ihrer Wirkung nach, in unsern Körper, so wohl innerlich als äusserlich zu untersuchen, er hoft aber eben nicht den Beyfall von empyrischen Aertzten, weil er auf die Wirkung und Bestandtheile der Arzneymittel und Beschaffenheit der Krankheit Achtung zu geben pfleget.

Hierauf fängt er an, die cicutam überhaupt bald zu loben, bald zu tadeln, ja in dem 3ten Absatze lobt und tadelt er die cicuta zugleich in einer Anmerkung desselben, wo er es im frischen Scirrho für gut hält wegen ihrer scharfen harzigten Theile; für schädlich aber, wegen ihrer stumpf machenden Thei-

le. Es sind aber weder die scharfen, noch die harzigten, noch die stumpfmachenden Theile in dem Extracto zu beweisen. Denn das Extractum cicutæ löset sich ja in dem Wasser gänzlich auf, und was sich in dem Glase zu Boden setzet, sind nur feces terreæ, keine resinosæ. Das Extractum löset sich in Spiritu vini nicht auf, sondern tingirt ihn nur braun, und wenn man die Colatur von dieser Tinctur mit vielen Wasser vermische, präcipitirt sich gar nichts, sondern die Tinctur wird nur sehr diluirt. Ich glaube also, daß nur der pars saponacea und nicht der pars resinosa den spiritum vini tingirte, wie ich in meinen angestellten Versuchen genugsam überzeuget worden bin. 2tens die stumpfmachende Theile, so sie auch in der Cicuta vorhanden wären, würden ja bey der Präparation des Extracti durch die lange Coction und durch die Evaporation hinweg gejaget wer-

den. Denn dieses beobachtet man ja in allen narcoticis, als in dem extracto opii, croci &c. wie der unvergleichliche Tralles in seinem Werke de usu & abusu opii darthut.

Die stumpfmachende Kraft beweiset der Verfasser ferner aus einer Beobachtung auf der 30sten Seite, die er aus dem Fantano erzehlet. Nemlich: daß ein Weib nach ausgestandener Pest, und faulenden Fieber, eine Schlaflosigkeit gehabt habe, welcher das Opium nicht hat abhelfen können; doch da sie einen Salat mit Schierling gegessen, so habe sie wieder den Schlaf bekommen.

Dieser Schluß von einem einzigen Falle kann nichts gegen uns beweisen. Wie abgeschmakt würde es dem Verfaßer vorkommen, wenn ich, wie er, aus dieser Beobachtung gegen ihn schliessen wollte, das Opium macht nicht schlafen,

und man könnte alle Gattungen des Schirlings im Salate essen, und zwar ohne Schaden, weil es dieses Weib gegessen hat.

Ubrigens, wenn dann der Schierling so scharfe harzigte Theile hat, wie hat sich denn unser Verfasser vergessen, daß er auf der 34.ten Seite des zweyten Absatzes, ganz obenhin schreibt: der Schierlings Extract mache auch keine sonderliche Empfindung in dem Geschmacke. Scharfe harzigte Theile haben, und keine sonderliche Empfindung im Geschmack machen, heisset sich klar widersprechen.

Drittens, auf eben dieser Seite, sagt der Verfaßer, das Extractum löse sich im Wasser gänzlich auf, und beweiset auf der 35. Seite die harzigten Theile, weil der Weingeist einen Geruch bekömt. (Als ob der Weingeist nicht diesen Geruch von dem spiritu rectore bekommen

könn-

könnte) NB. die harzigten Theile beweiset man alsdenn, wenn man sie wieder aus dem spiritu vini präcipitiren kann; unser kluger Verfasser aber sattelt bald um, ohne die geringste Meldung davon zu machen, und gestehet, es müssen in dem frischen Safte der cicutæ viele gumichte Theile anzutreffen seyn, weil man es gar leicht im Wasser auflösen kann. Siehe hievon die 35. Seite. (Noch besser hätte er gesagt, weil ich keine harzigte Theile beweisen kann.)

Auf der 73sten Seite, hat es 4tens wieder sehr wenig harzigte Theile, und eben da sind sie wenig scharf.

5ten auf der 45sten Seite hat es harzigte Theile, die sehr scharf und gar corrosivisch sind.

Im zweyten Absatze sucht der Verfaßer wieder, die von Niemand geläugnete giftige Wirkung der cicutæ aquaticæ mit der Wirkung unsrer cicutæ zu ver-

mengen, wodurch nothwendig die unsrige bey denen verschryen wird, welchen die Verschiedenheit dieser zweyen Pflanzen unbekannt ist. Er führet dann aus dem Mead, Sprögl, und andern mehrern dergleichen giftige Wirkungen an, und glaubt die cicutam historisch genug abgehandelt zu haben, da er doch bisher von unsrer cicuta mit keinem Worte eine Meldung gethan, daß sie von dieser giftigen und ihren Wirkungen unterschieden seye, wodurch ein nicht scharfsinniger Leser leicht betrogen werden kann.

Endlich führt doch der Herr Gegner in einer Anmerkung an, daß er von den aufsteigenden Dünsten unsrer cicutæ da er aus derselben ein Extractum kochen wollte, einen Schwindel und Erbrechen bekommen habe. Ich schlüsse, daß der Herr Gegner wider die cicutam eine idiosincrasiam haben, oder unsre wahre cicutam nicht gehabt haben muß.

Denn

Denn wenn unsere cicuta den Schwindel und Erbrechen verursachet, so müsten alle unsere Apothecker den Schwindel und das Erbrechen bekommen haben, da sie dieselbe beynahe zu hundert Pfunden zubereiten musten. Allein ich kann versichern, daß keinem dergleichen jemals begegnet ist.

Zweytens müste auch das infusum eben diese Wirkung haben, daß doch täglich Pfundweis durch lange Zeit ohne allem übeln Erfolg getrunken werden kan.

Auf der 36sten Seite, glaubt der Herr Gegner aus den eben gezeigten Bestandtheilen, würde man sehr leicht ihre Wirkung erkennen. Ich dächte zwar die Wirkung der Arzneymittel würden besser aus der Erfahrung, als aus deren Bestandtheilen erkennet. Sollte uns wohl Hr D. Hirschel heut zu Tage aus den Bestand Theilen des corticis peruviani die vim antisepticam und antife-

bri-

brilem zeigen können, wenn er nicht solche aus der Erfahrung hätte? Sollte er uns aus dem volatili, gummoso, und resinoso des opii heut zu Tage überweisen können, daß V. Gran Opii einen Menschen tödten könnten, wenn wir nicht die Erfahrung hierinnen zum Lehrmeister hätten? denn wenn es nur auf das gummose, rosinose und volatile ankömmt; so würden die meisten Pflanzen in der ganzen materia medica fast gleiche Wirkung haben. Würde wohl der Herr Verfasser aus denen Bestand Theilen, die nur allzu bekannte Wirkung des Quecksilbers erklären können? Da doch dieselben noch von keinem Scheidekünstler genugsam gezeiget worden sind, ja wir würden noch kein einziges Purgier- oder Brech-Mittel kennen, wenn wir ihre Wirkung durch chimische Auflösung hätten suchen müssen. Die Mittelsalze bestehen aus sauern und alcalischen Bestand-

thei-

theilen. Wollte nun der Verfasser hieraus wohl schliessen, sie wirken vereiniget eben wie sauere und alcalische Salze besonders?

Ich will gern dem Herrn Hirschel gönnen, daß er die Wirkung der Cicutæ nur aus dem Bestandtheilen kenne, indem er von seinen Beobachtungen keine einzige anführet. Da aber die Wirkung eines Mittels nur aus den Beobachtungen bey Kranken erkennet werden kann, so ist der Herr Verfasser hievon zu urtheilen wenig im Stande; weil er keine solche Kranken hatte, an denen er selbst die Wirkung des Schirlings hätte betrachten können. Er muß derohalben nur durch eigene hypothetische Schlüße dem Schirlinge seine Wirkung absprechen.

Im 5ten Paragraphe auf der 37sten Seite, hält er zwar mit dem Herrn Boehmer den Schirling äusserlich in Cataplasmate aufgelegt in cancro vor

nütz-

nützlich. Er läßt ferner zu, man könne ihn auch äusserlich als ein Palliativ in rheumatischen und gichtischen Krankheiten wegen seiner dabey etwas erweichenden und gummichten Theile gebrauchen. Es betrügt sich aber der Verfasser, wenn er glaubt, daß der Schirling nur als ein Palliativ gebraucht werden könne, indem die Erfahrung beweiset, daß diese Krankheiten nicht palliative, sondern gänzlich geheilet worden sind.

In eben diesem Absatze sagt der Herr Gegner, daß man auch nothwendig den Hyosciamum und andere narcotische Kräuter zur Cicuta mische; weil man bemerket hat, daß die Cicuta die Schmerzen vermehre. Wo sind dann hier die stumpfmachende Theile in der Cicuta? Und warum hat man dann zu der Cicuta narcotische Kräuter zu thun, da sie doch nach Herrn Verfassers Meinung, auf der 30sten Seite eine grössere stumpfmachende

Kraft als das Opium selbst haben soll. Bald macht der Verfasser den Schirling schmerzstillend, bald schmerzmachend, und wie oft widerspricht er sich nicht selbst in einem einzigen Paragraphe, allein

Enchérir est le plus court, sans
s'echauffer la bile.

Fontaine.

Im 6ten Absatze giebt der Herr Hirschel vor, der innerliche Gebrauch des Schirlings wäre in cancro gar nicht zu billigen; weil derselbe vermög seiner Schärfe einen cancrum occultum sehr reitzen kann, daß er in apertum übergehe, und der Schmerz komme desto heftiger wieder, sobald die stumpfmachende Theile zu würken aufgehört haben.

Wir haben dem Verfasser schon bewiesen, daß das Extractum Cicutæ weder sehr scharfe, noch stumpfmachende Theile habe. Einige von meinen Kranken haben täglich eine halbe Drachmam

Cicutæ verzehret, und dem ohngeachtet bemerkte man weder ein Brennen, oder einen Schmerzen in dem Magen, noch einen vermehrten Puls, noch eine Neigung zum Schlafen: im Gegentheil waren diese Kranken viel munterer als sonsten, und hatten besseren Appetit u. s. w. als vor dem Gebrauche der Cicutæ.

Eben dieses hat Herr Hofrath Dr. Stoerk, und Herr Professor Leber, in den meisten ihrer gemachten Beobachtungen wahrgenommen, welche auch die Verminderung des Schmerzens in cancro occulto gesehen haben.

Der Schirling stillet aber nicht wie das Opium durch seine vermeinte stumpfmachende Theile die Schmerzen, sondern dieses kömmt daher, weil er in den offenen Krebsschäden eine gute Eiterung verschaffet, und in den verschlossenen mag er wohl die krebsartige Materie so ver-

bes-

bessern, daß wir die Art der Winkung so genau nicht einsehen können. Zudem das Opium stillet die Schmerzen nach einer kurzen Zeit, nachdem es der Kranke genommen hat; der Schirling stillet sie aber erst nach etlichen Tagen.

Wenn mir aber jemand einwenden sollte, sagt der Verfasser, daß die Cicuta, wenn dieselbe frisch ist, noch erweichende, wäßrichte gumose Theile habe, welche das Opium nicht hat; so ist es zwar wahr, daß dieselben die Schmerzen etwas lindern können, aber die Dünste von warmen Wasser können die Schmerzen noch besser lindern.

Will der Verfasser also durch diesen Schluß sagen, weil der Wasserdampf die Schmerzen stille, so stille dieselben auch der Schirling, oder wollte er wohl in allen diesen Fällen den Wasserdampf

gebrauchen, wo man sich des Schirlings bedienet hat? Nun wie der Verfasser den Schirling bald stumpfmachend, bald sehr scharf, bald resinos, gummos, bald erweichend und wässericht, nach seinem Belieben macht; also macht er auch den Vergleich zwischen dem Schirlinge und dem Opio; auf der 40sten Seite sagt der Herr Gegner, er habe mit dem Opio in allen seinen Bestandtheilen eine Aehnlichkeit, und auf der 41sten Seite giebt er vor, die Cicuta habe erweichende, wäßrichte und gumose Theile, welche das Opium nicht habe.

In dem 9ten Absatze hält der Herr Hirschel den innerlichen Gebrauch des Schirlings in den offenen Krebsschäden für sehr schädlich: weil der Schirling das Geblüt sehr erhitze, es in die Wallung bringe, und dadurch oft Hæmorrhagias in cancro verursache.

Hier zeigt der Verfasser abermal, daß er die Wirkung des Schirlings gar nicht kenne. Denn allen Practicis ist bekannt, daß man durch kein einziges Mittel in den offenen Krebsschäden ein gutartiges Eiter hervorbringen könne, als nur durch die Fieberrinde und durch den Schirling. Vide Joan. Melchior Stoerk Dissert. de febri hemitritœa. Nun ist es ja ganz gewiß, daß nichts besser als die gutartige Eiterung die Hæmorrhagie abhält, die Hæmoptoici, oder Blutspeyer, werfen selten mehr Blut aus, wenn sie anfangen Eiter auszuwerfen. Vid. van Swieten C. de phtysi.

Auf der 45sten Seite hält der Verfasser eben auch darum die Cicutam in cancro aperto für sehr schädlich, weil sie wie das Opium stumpfmachende Theile hat, und weil das Opium von dem Herrn Young und andern berühmten Practicis

in dem cancro für schädlich erkläret worden ist.

Die stumpfmachende Kraft in dem Extracto Cicutæ ist nur erdichtet; Zweytens ist zwischen dem Opio und der Cicuta ein Himmelweiter Unterschied in der Wirkung dieser zweyen Mittel in unsern Körper. Drittens, wenn denn das Opium in den offenen Krebsschäden so schädlich ist, wie es auch wahr ist, und von dem berühmten Tralles genugsam bewiesen worden, warum rathet denn der Verfasser eine Salbe auf der 24sten Seite an, zu welcher er doch eine sehr grosse Quantität Opii mischet, von welcher er vorgiebt, er habe sich derselben mit ungemeinen Nutzen bedienet.

Ja, was mir die Galle noch mehr rege gemacht, und mir die Vergessenheit des Verfassers gezeiget hat, ist, daß derselbe eben von dem Quecksilber auf der 24sten Seite sagt, es könne in cancro

oc-

occulto und aperto nichts besonders thun, und dem ungeachtet behauptet er in eben diesem Paragraphe, seine Salbe, die eine große Quantität Quecksilber und Opio in sich enthält, habe er mit ungemeinen Nutzen gebraucht.

Auf der 25sten Seite sagt der Herr Hirschel: Die eigene Liebhaber der Cicutæ gestehen auch sogar, daß man nicht allemal die gewünschte Wirkung von derselben sich zu versprechen habe. Er führet zum Beweise seiner Meinung des wienerischen Herrn Professors Leber Casum an, welcher die cancrose Brust habe abnehmen müssen, weil die inneren Theile der Brust über 4. Zoll breit und 5. Zoll lang, zu Bein geworden waren.

Er giebt vor, diese Ursache halte unmöglich Stich, denn weil die Nerven geschmerzet, so haben sie noch nicht zu Bein geworden seyn können, und weil eben

dieser den Schirling in den Beinkrankheiten mit Nutzen gebraucht hätte; so hätte die Cicuta auch in diesem Falle Nutzen schaffen können.

Wie? glaubt der Verfasser, in diesem Falle sey die Brust ohne Noth hinweggenommen worden, oder glaubt er, der Schirling hätte die Ossification der Brust zertheilen sollen? Glaubet er nun das erste, oder zweyte, so wird ihn allezeit seine Schwachheit in der Beurtheilung verrathen. Denn hierdurch zeiget er, daß er weder als Doctor der Wundarztneykunst die Indication von der Brustabnehmung verstehe, noch als Doctor der Arzneykunst die Schranken eines zertheilenden Mittels kenne.

Auf eben dieser Seite sagt Herr Hirschel, die Aerzte verbrauchten auf die ersten Nachrichten aus Wien fast allen Vorrath von dem *Extracto Cicutæ*, das in Paris vorhanden war,

in

in einem Sommer. Weil dieselben aber keinen sonderlichen Nutzen davon verspührten, so schienen dieselben im folgenden Frühejahre nicht mehr zu wissen, daß eine solche Arzney in der Welt ist.

Dieser Vorwurf heisset nicht gar viel. Denn da die ersten Nachrichten von dem Schirlinge nach Paris gekommen, so ist wohl sehr wenig, oder gar kein Extractum Cicutæ in Paris gewesen, indem man dazumalen noch jede Cicutam für sehr giftig hielte, und sich dessen nur in dem Emplastro officinali de Cicuta bediente. Nun aber, wenn es auch die Pariser nicht für gut befinden; so mag es denen eben so, wie den dresdnischen Practicis gegangen seyn, von diesen meldet mein gelahrter Freund und Hof-Wundarzt Rumpelt, welcher jene Kranke mit dem wienerischen Schirlings-Extracto gänzlich geheilet hat,

daß dieselben von dem in Dresden verkäuflich gewesenen und gebrauchten Extracto keine Wirkung verspühret haben, weil es nur aus der Myrrhis oder einer andern Gattung Schirling gemacht worden war. Zudem mag der Verfasser wohl sehr selten die Gazette Salutaire lesen: denn hierinnen findet man die glücklichsten Beobachtungen von dem Schirlinge in verschiedenen Krankheiten. Vid. Gazette Salutaire 1765.

Die Ursache aber, warum so verschiedene und sich widersprechende Beobachtungen der Schirlinge gezeiget, hat unser scharfsinnige Herr Professor Krantz am besten bestimmet, wo er de Cicutaria Pannonica Clusii p. 34. in seiner Materia medica also schreibet: Certus novi, hoc anno 1763. plurimam plantæ tenerioris vim officinis nonnullis divenditam, in extractum coactam fuisse, & pro cicutæ extracto tam

exteris quam *nostratibus* dispensatam. An jam mirabile dissonas adeo de extracto Cicutæ effectibus observationes esse? Quod si etiam verum sit ex pura hac planta extracta confecta non esse alias murinum fætorem non adeo habitura, inconcussum semper est, adulteratum illud cicutæ fuisse, nec eam, quam adhibere intentio fuerat medicinam morbo applicatam fuisse, sicque sæpe medicamenti alicujus laudes Pharmacopæorum ignorantia sugillari.

Wir sehen nun aus der Erfahrung, daß es mit der Cicuta nicht viel zu bedeuten haben kann, schliesset der Verfasser seine famose Widerlegung. Nun mit was für Erfahrungen hat es denn der Herr Hirschel gezeiget, da er keine einzige von seinen eigenen Beobachtungen anführet. Zweifelsohne, weil er keine gemacht hat, sonst würde er

sie gewiß erzehlet haben: indem er doch in der Widerlegung der Wirksamkeit der ätzenden sublimirten Quecksilbers Solution 6. Casus zusammen gebracht hat.

Nun aber kann ich sie auf die besten und rechtschafnesten Practicos unserer Zeiten führen, welche alle den Schirling für nützlich befunden haben. Belieben Sie nur die Werke des Herrn Hofraths und Leibmedici Stoerk libell. de cicuta, Kranz in seiner Materia medica, Tissot Avis au peuple, Leber Abhandlung von dem äusserlichen Gebrauche ꝛc. Locher Experimenta circa luem, Quarin Tentamen de Cicuta, Collin annus medicus, Palluci de fistula lachrymali, Rumpelts Erfahrungen, so der Uebersetzung des Herrn Hofraths und Leibarztes Stoerk beygefüget sind, nachzuschlagen. Endlich hab ich unlängst durch die Güte des Herrn Professors

Ueber die von Herrn Casimiro Gomezio Ortega zu Madrit in Spanien geschriebene Abhandlung von dem Gebrauche und den Wirkungen des Madriter Schirlings zu lesen erhalten, worinnen auch die glücklichsten Curen von Krebsschäden und andern Krankheiten enthalten sind, welche mit dem um Madrit wachsenden Schirling gemacht worden sind.

Wahr ist es, daß ich einige Krebshafte gesehen, wo der Schirling nichts geholfen hat. Doch da waren allezeit solche Ursachen noch in dem Körper, welche durch keine Mittel gehoben werden könnten, oder es waren durch den Krebsschaden so viele und so wichtige Theile zerfressen, daß unmöglich alles ersetzet werden konnte.

Uebrigens ist doch gewiß, daß der Schirling in denen Krebsschäden eine gute Suppuration gemacht, hierdurch die brennenden Schmerzen gestillet, der

Hæ-

Hæmorrhagiæ vorgekommen, den unerträglichen Gestank benommen hat; Wirkungen, die man von keinem Mittel so zuverläßig weiß, und sind die Krebsschäden von äusserlichen Ursachen, oder ist von dem Krebsschaden noch nicht das ganze Geblüt, oder auch die Beine angesteckt, und hat sich der Krebs noch nicht zu weit ausgebreitet, so hat der Schirling, wenn unsere Species anderst recht gegeben worden ist, die besten Wirkungen gethan.

In einigen Fällen hat Herr Professor Leber cancrose Brüste von 5. und auch 9. Pfunden weggenommen. Und da man mit dem Schirling fortgefahren, so sind diese Schäden gänzlich geheilet worden, ohnerachtet alle alte Chirurgische Practici die Amputation mißrathen, weil sie den Krebs, sie mögen ihn gänzlich oder nicht gänzlich weggenommen haben, wieder zum Vorschein ha=

haben kommen sehen. Es macht demnach der Schirling durch Arzneyen unheilbare Krebsschäden, doch oft durch die Amputation, heilbar, welches wieder eine besondere Wirkung des Schirlings ist, die wir in keinem andern Arzneymittel bisher gefunden haben. Uebrigens, gleichwie die Fieberrinden nicht alle Fieber gewiß heilet, also hat auch der Schirling nicht alle Krebschäden geheilet. Derohalben aber muß man doch die Fieberrinden für ein Specificum in Fiebern halten, weil man noch kein besseres Mittel darwider weis, und eben wegen dieser Ursache kann man dem Schirlinge wohl die Ehre eines Specifici in cancro lassen.

Wie unrecht hat also der Herr Gegner diesen zweyen großen Mitteln durch seine wider sie geschriebene brochure gethan.

Ich hoffe demnach, daß ich ihm durch meine Gegenschrift keine Unbilde zugefüget habe.

Denn

Quand l'absurde est outrè, l'on
lui fait trop d'honneur,
De vouloir par raison combattre
son erreur.

Fontaine.

Uebrigens, wenn ich Unrecht habe, so erwarte ich von dem Herrn Hirschel eine bescheidene und gegründete Widerlegung; Denn ich verwerfe niemals eine vernünftige Kritick, ob mir wohl der Herr Wycherley anräth:

Those who write ill, and those
who ne'er durst write,
Turn critics out of meer revenge
and spite.

An-

Anhang.

Zu diesen zweyen Abhandlungen macht der Verfasser noch einen Anhang von zweyen besonderen Heilungsarten, womit er einen verhärteten Hoden, und in einem Kinde die Würmer geheilet hatte.

Die erste Krankengeschichte betrift einen 30. jährigen Menschen, welcher schon über anderthalb Jahr einen testiculum venereum hatte. Dieser fieng an carcinomatös zu werden, und die Dicke von einer Faust zu bekommen. Der Verfasser brauchte lange Zeit verschiedene innerliche und äusserliche Mittel, welche aber alle fruchtlos waren. Nun, sagt er, gerieth ich auf einen besonderen Einfal die vorgegangene gonorrhœam, wieder herzustellen, wodurch er den geschwol-

schwollenen verhärteten, und (wie der Verfasser vorgiebt) cancros zu werden anfangenden testiculum zu zertheilen hofte.

Er nahm eine Bougie und bestrich sie mit der Materie eines andern Menschen, welcher eine gonorrhœam virulentam hatte, applicirte alsdann diese bestrichene Wachskerze in die urethram demjenigen, der den testiculum venereum hatte. Diese venerische inoculation hat der Verfasser binnen zwey Tagen dreymal wiederholet.

Am dritten Tage bekam der Patient heftige Schmerzen, in der Harn Röhre samt einer dysuria, worauf eine grüne scharfe Materie aus der Harnröhre floß, welche sehr geschwollen, und entzündet war.

Nach gemachter Aderlaß und angeordneten antiphlogisticis auch äusserlichen cataplasmatibus wurde die Mate-

rie

rie der gonorrhœæ gut, gelb und eiterhaft, der testiculus immer kleiner, und verlohr seine Härte. Endlich wurden die gewöhnlichen antivenerea gebraucht, worauf sich auch die gonorrhœa verlohr.

Der Verfasser schliesset denn: wäre ich, sagt er, nicht auf den Einfall gekommen, so hätte der testiculus gewiß ausgeschnitten werden müssen.

Ja mein Freund, ich gestehe es, mir wäre niemals eingefallen, neben einem testicul, welcher anfängt cancrös zu werden eine Entzündung durch das bösartige Venus Gift zu erregen. Denn ich weiß wohl, daß eine Anschwellung des testiculi am besten durch den wieder hergestellten Tripperfluß, zertheilet werden könne; allein ich weiß auch, daß eine verhärtete oder gar schon cancröse Verhärtung am leichtesten durch eine Entzün-

dung in den Krebs übergehe. Zu dem warum hat denn der Verfasser eben die Materie eines böẞartigen Trippers, und warum hat er dann diese inoculation dreymal vorgenommen? wenn es kein Cancer noch nicht gewesen, oder wann die Verhärtung schon so fest geworden ist, daß man es durch keine Mittel mehr hat zertheilen können, so wäre ich doch begierig zu wissen, wie denn eine so starke Verhärtung hat können durch die Harnröhre zum Ausflusse kommen, und wenn dann dieses geschehen ist, warum sollten denn nicht die Mittel dieses noch haben zuwegen bringen können. Ich habe verschiedene schon alte Scirrhos der Hoden theils durch die merkurialische Solution und durch den Schierling zertheilet. Ich habe unlängst, eine schon durch sechs Jahr verhärtete Ohren-Drüsen Geschwulst durch den Schirling in einer Zeit von 3. Monathen gänzlich zertheilet.

In

In der zweyten Krankengeschichte, erzählet der Verfasser einen von dem auro fulminante entstandenen Speichelfluß, wodurch er behaupten will, daß das aurum fulminans wegen seiner Schwere und Flüchtigkeit einem Speichelfluß gleichwie das Quecksilber wegen seiner Schwere und Flüchtigkeit machen könne.

Er gab einem Kinde von einem Jahre welches die atrophiam, Würmer und einen harten geschwollenen Bauch hatte, unter andern hiezu dienlichen Artzneyen zwey Gran auri fulminantis in 4. Doses, wovon erstlich viele Würmer weggiengen. Nachdem es die vierte Dosim eingenommen hatte, so bekam es einen geschwollenen Hals und einen starken Speichelfluß, worauf der Leib wieder gänzlich weich und dünne wurde.

Ich lasse zu, daß von dem Auro fulminante dieser Speichelfluß entstan-

den sey; daß aber dieses von seiner Schwere und Flüchtigkeit herrühre, glaube ich nicht. Denn das Aurum fulminans ist ja ein aus dem Aqua regia durch alcalisches Salz oder Kalchwasser präcipitirtes Gold. Dieses Präcipitatum ist ja ein fixum und kein volatile, denn daher, weil es platzet, oder in dem Feuer vergehet, kann es noch kein volatile genennet werden, sonst müßte man das gemeine Schießpulver auch ein volatile nennen. Zweytens, gesetzt auch, es wäre volatil, und würkte durch seine Schwere, was wird dann die Schwere von einem oder zweyen Gränen gegen die Schwere des ganzen Geblüts ausrichten. Drittens läßt ja der Verfasser nicht zu, daß der Mercurius vivus aus den ersten Wegen in das Geblüt übergehen könne, theils weil er nicht volatil gemacht ist, theils weil er nicht von dem Magensafte aufgelöset werden kann. Er beruft sich

hier-

hierinnen auf die Meinung des Herrn Cartheusers. Nach dieser Meinung also könnte ja auch das Aurum fulminans in dem Magensafte nicht aufgelöset werden, und in die Masse der Säfte übergehen. Wie kann es also nach seinen Gründen einen Speichelfluß erregen? Endlichen viertens erregen ja fast alle Emetica, als: die Radix Ipecacuanhæ einen Speichelfluß. Ich frage daher den Herrn Gegner, ob auch wohl diese durch ihre Schwere und Flüchtigkeit wirket? Ich meines Orts glaube vielmehr durch den Consensum und den Zusammenhang der Nerven, machen die Brechmittel einen Speichelfluß, so wie eine Nausea, die von einem Grausen entstehet, den Speichelfluß macht; oder verursachen die Brechmittel dadurch keinen, und gehen sie in das Geblüt, so wirken sie auf eine besondere Art in die Speicheldrüsen, welche wir noch nicht kennen.

Dieses sind also, mein geliebtester Freund, die Gegensätze, welche ich wider den Herrn Dr. Hirschel zu machen mich bemühet habe. Nur die Liebe zur Wahrheit war der Bewegungsgrund meiner Schrift, diese zwey große Arzneymittel zu vertheidigen. Da ich aber durch die Erfahrung von der Wirksamkeit beyder Arzneymittel genugsam überzeuget worden bin, so war ich begierig zu wissen, wie weit die Einwürfe des Herrn Verfassers wider deren Gebrauch, und wie viel meine Gegensätze wider seine Schlüße vermöchten, von Ihnen zu erfahren.

Uebrigens verharre ich mit wahrer Hochachtung

Euer Wohl-Edelgebohrnen

Gehorsamster
P.

Wien, den 10.
des Wintermonats 1765.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plenck, Joseph Jacob <<von>>,

Joseph Jacob Plenks Schreiben an Herrn Georg Ludwig Rumpelt, Churfürstl. sä
chsischen Hof-Wundarzt Worinnen die Wirksamkeit des ätzenden sublimirten
Quecksilbers und des Schirlings wider den Herrn L. E. Hirschel, der
Arztney, wie auch der Wundarztneykunst Doktorn, dargethan wird

Wien 1766

Bamberg, Staatsbibliothek -- Mat.med.o.210
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11740522-4
VD18 10295526-ddd